Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 5

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fertigkeiten einzuführen. Da ist wirklich ein Lehrmeister vonnöten! Und wir müssen die besonders geeigneten Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten ermitteln.

Man wird sich in vielen Fällen damit zufrieden geben müssen, wenn unsere Schützlinge *in Teilarbeiten ausgebildet* werden können, z. B. als Hosen- und Giletmacher, als Matratzenmacher. Und es wird oft nötig sein, daß man die Lehrmeister und Geschäftsinhaber, die diese Aufgabe übernehmen wollen, durch ein *Lehrgeld* entschädigt, das über das übliche Maß hinausgeht. Das erfordert aber vermehrte finanzielle Aufwendungen. Leider stehen nur in wenigen Kantonen besondere staatliche *Stipendienkredite* für die Anormalenausbildung zur Verfügung, wie z. B. im Kanton Zürich. Im Kanton Bern leistet einzig die Pestalozzistiftung „Hilfswerk für die schulentlassene anormale Jugend" in einzelnen Fällen Beiträge an die berufliche Ausbildung Mindererwerbsfähiger. Ihre Mittel reichen aber zu wenig weit, um in ähnlichem Ausmaße helfen zu können, wie es im Kanton Zürich möglich ist.

Und noch eine letzte Forderung ist zu erheben: Sie gilt der *Einrichtung von Spezialklassen an den Gewerbeschulen oder als* besondere *berufliche Fortbildungsklassen* angegliedert *an* die *Hilfsschule.* Es geht doch nicht an, daß wir unsere Entwicklungsgehemmten, namentlich die ehemaligen Hilfsschüler, die in einer Lehre – wäre es auch nur eine Anlerngelegenheit – stehen, von jeder theoretisch-fachlichen Schulung ausschließen. Daß diese in der Regel nicht gemeinsam mit derjenigen von Vollsinnigen vermittelt werden kann, ist uns klar. Dazu ist ein Unterricht erforderlich, der durch besondere Lehrer erteilt wird.

Darum freut es mich, zum Schluß noch feststellen zu dürfen, daß die *maßgebenden Instanzen für das berufliche Bildungswesen,* der beruflichen Förderung der Entwicklungsgehemmten weitgehendes *Verständnis* entgegenbringen. So forderte Herr Regierungsrat Joß, der Direktor des Innern des Kantons Bern, unsere Behörden in seinem Vortrag, den er am 1. Juli 1928 in Schaffhausen an der Tagung des Schweiz. Verbandes für Gewerbeunterricht über „Meisterlehre und Berufsschule" gehalten hat, auf, „zu prüfen, wie den von der Natur Benachteiligten der Weg ins Leben geöffnet werden könne".

Es war ein kurzer Überblick, der hier geboten wurde. Das Problem ist nicht so einfach; es ist insbesondere auch nicht möglich, ein Schema für die Berufswahl und Berufsberatung Mindererwerbsfähiger aufzustellen.

Jeder Fall ist oft *ein Problem* und nicht nur ein wirtschaftliches, sondern ebensosehr ein pädogogisch-psychologisches und oft auch ein medizinisches!

Jeder Fall soll daher genau geprüft werden. Es müssen die Art, das Maß des Gebrechens, die vorhandenen Gaben und namentlich auch die Fertigkeiten festgestellt werden, damit der passende Beruf, die zweckmäßige Beschäftigung gefunden werden können.

Die Berufsberatungsstelle stellt sich auch für diese Arbeit zur Verfügung. Sie wird sich mit den kompetenten Institutionen in Verbindung setzen: mit der Schule, dem Arzt usw. und Hilfe leisten, soweit es ihr möglich ist. Sie kann aber nur Hilfe leisten, wenn auch auf Seiten der Betroffenen – Eltern und Kinder – die vernünftige Einsicht vorhanden ist und der gute Wille, sich den Möglichkeiten anzupassen und sich mit den Verhältnissen abzufinden, und vor allem, wenn sie Vertrauen fassen in die Stellen, die helfen wollen und helfen können!

Kleine Beiträge

En faveur de l'Ecole viennoise

Un grand nombre d'éducateurs, voir même un groupe de penseurs et de professeurs catholiques à Paris, groupés autour d'Emanuel Mounier, ont adressé au gouvernement autrichien un appel en faveur des maîtres d'école viennois. On a souvent représenté la réforme viennoise comme l'œuvre d'un parti. C'est une erreur. L'école active est fondée sur la science de l'enfance. Un grand nombre d'ouvrages catholiques — nous le répétons — préconisent nettement et ouvertement une réforme didactique étroitement apparentée à celle de l'école autrichienne. D'ailleurs les parents „bourgeois" de Vienne même ont hautement approuvé l'enseignement que recevaient leurs enfants, comparé à celui du régime antérieur.

C'est dans ce même esprit d'impartialité et en se plaçant au-dessus de toute considération religieuse, politique ou philosophique, que quelques pédagogues, principalement suisses, viennent d'adresser au Ministre de l'instruction publique de l'Autriche, à Vienne, l'appel suivant:

„Nous, éducateurs de différents pays, appartenant à toutes dénominations politiques, religieuses ou philosophiques, nous nous sentons pressés de témoigner notre reconnaissance envers ceux qui ont réformé l'Ecole viennoise, que beaucoup d'entre nous sont allés voir sur place. Nous souhaitons que continue ce travail pour la joie de l'enfant et pour l'avancement de la science pédagogique. Nous aimons à croire que les maîtres qui s'y sont consacrés avec dévouement pourront continuer à faire bénéficier leurs pays comme l'étranger de leur riche expérience".

Ont signé:

Maria Boschetti-Alberti, institutrice à Agno.
Pierre Bovet, professeur à l'Université de Genève.
Alice Descœudres, institutrice des classes spéciales à Genève.
Robert Dottrens, auteur de l'„Education Nouvelle en Autriche".
Ad. Ferrière, Dr. en sociologie, Lausanne.
Docteur O. Guyer, professeur à Zurich.
Dr. Hans Hegg, Schulpsychologe, Bern.
Mme Herbinière Lebert, inspectrice des Ecoles Maternelles, Paris.
Melle Alice Jost, institutrice à Rotau (Bas Rhin).
Professeur Dr. D. Katzaroff, Sofia.
M. J. Möckli, inspecteur, Bienne.
M. Bertrand Russell, professeur, Londres.
M. Manfred Schenker, professeur à Genève.
Dr. Willy Schohaus, Seminardirektor, Kreuzlingen (Thurg., Suisse).
Dr. Henri Wallon, professeur à la Sorbonne, Paris.

Nervöse Kinder

„Die Jugend ist heute. . . . ". Was soll sie nicht alles heute sein und nicht sein im Vergleich zur Jugend früherer Zeiten! D. h., dieser Vergleich ist sehr unscharf: wer vergleicht? Die Alten? Mit wem, mit welcher Jugend wird die heutige verglichen? Mit der eigenen Jugend der Vergleicher. Sind da nicht Gefahren, daß Fehlerquellen unvermerkt reichlich fließen? Waren je zu einer Zeit die „Alten" mit der ihr gegenüber- und zum Teil sogar entgegenstehenden Jugend zufrieden? Ist nicht die Möglichkeit, daß uns unsere eigene Erinnerung fortwährend täuscht, wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, wie die Jugend zu unserer Zeit war, als wir noch jung waren?

Freilich, ein gewaltiger Unterschied besteht. Unsere heutige Jugend ist in der Kriegs- und Nachkriegszeit gezeugt und erzogen worden. All der Schmerz der Kriegsfolgen, all die körperlichen und seelischen Nöte der Erzeuger, die ja weitgehend auch die Erzieher der heutigen Jugend waren und sind, können nicht ohne Nachwirkung gewesen sein. Auch der relativ gesunde Organismus vermag nur ein bestimmtes Maß an körperlich-seelischer Überanstrengung und Überlastung und nur während einer bestimmten Zeit ohne Schädigung zu ertragen. Aber auch die öffentlichen Erziehungsinstitutionen und vor allem die unheimlichen, weil unkontrollierbar wirkenden geheimen Miterzieher sind durch die Not-Zeit und den durch sie geschaffenen Zeitgeist wesentlich gewandelt worden, nicht ausschließlich im guten Sinn.

So ist nun auch die besondere Frage, ob die Jugend heute nervös, nervöser als früher sei, bereits oft gestellt und fast immer bejahend beantwortet worden. Das Bedürfnis nach einer sachkundigen Untersuchung über „nervöse Kinder“ [1]) und ihre Behandlung ist darum heute groß, umso größer, als durch sehr viele popularisierende Literatur der Begriff der Nervosität (bei Kindern und Erwachsenen) in bedenklicher Weise unscharf schillert, und weil darum eine kaum zu vermehrende Unsicherheit im Umgang mit Nervösen oder mit solchen Kindern und Erwachsenen, die man als „nur nervös“ betrachtet, besteht.

Die Schrift von Vértes versucht aus diesem Grunde zuerst, den Begriff der Nervosität des Kindesalters zu klären und durch die Darstellung der verschiedenen geschichtlichen und neuzeitlichen Auffassungen die verschiedenen Bezeichnungen einander gegenüberzustellen. Es wäre wohl kaum möglich, dies in einer besseren Form auf so kleinem Raum zu tun, als es hier geschehen ist. Das im Anhang wiedergegebene Verzeichnis der vom Verf. ausgewerteten Literatur gibt Zeugnis von der strengen Ernsthaftigkeit seines Versuchs; es bedeutet daneben anderseits für den fachkundigen Leser eine willkommene Erleichterung eigener Arbeit auf diesem Gebiete.

Die von Vértes schließlich festgelegte begriffliche Bestimmung der Nervosität stimmt mit der auch von andern Theoretikern und Praktikern gegebenen überein und läßt sich so zusammenfassen: Nervosität ist erhöhte Erregbarkeit, verbunden mit leichter Erschöpfbarkeit, wodurch die Leistungsfähigkeit unausgeglichen (disharmonisch) wird. Jedoch beruht nicht alle Erschöpfung auf Nervosität; sie kann auch eintreten allein auf Grund von gefühlsmäßiger Überlastung durch außergewöhnliche Anforderungen und Einwirkungen der Umwelt. Die so verursachte Erschöpfung wird als Neurasthenie bezeichnet zum Unterschied von jenen anderen Formen der Erschöpfung, die schon eintreten bei normalen Anforderungen, weil sie anlagemäßig bedingt sind. Für diese möchte Vértes die Bezeichnung Nervosität ausschließlich verwenden.

Damit ist auch die Frage nach den Ursachen der Nervosität und der von Vértes als Psychasthenie bezeichneten Erscheinungen beantwortet. In einer zusammenfassenden Darstellung werden die Anlage- und Umweltfaktoren voneinander geschieden, soweit sie als Ursache für Nervosität und Neurasthenie in Frage kommen.

Eine ausführliche Betrachtung ist den Erscheinungsbildern („heilpädagogische Phänotypologie“) gewidmet und zwar wird, wie der eingeklammerte Untertitel es vormerkt, diese Betrachtung nicht unter dem ärztlichen Gesichtspunkt, sondern unter dem der Erziehbarkeit und Unterrichtbarkeit angestellt. Zuerst wird das Seelenleben des nervösen Kindes beschrieben, hierauf die Minder- und Mehrleistung auf körperlichem Gebiet, was nun allerdings dazu führt, daß der anfänglich aufgestellte Gesichtspunkt mit dem medizinischen vertauscht wird. Der Ref. fragt sich, ob dadurch viel gewonnen ist, da die Abhandlung ja als Handbuch „für Eltern und Erzieher“ geschrieben worden ist. Vielleicht aber hat der Verfasser dadurch die im letzten Hauptabschnitt über die Behandlung der kindlichen Nervosität geforderte Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher begründen und dartun wollen, wo dem Erzieher in der Behandlung die Grenzen gesetzt sind.

Das vorliegende Buch wird, namentlich auch von ärztlicher Seite, recht verschiedene Beurteilungen erfahren; ich könnte mir denken, daß von einzelnen Nervenärzten der Vorwurf einer Gebietsübertretung erhoben wird. Die einen werden, je nach ihrer eigenen Einstellung, das Anlagemoment unterschätzt und die Bedeutung des Milieus und der unterrichtlich-erzieherischen Wirkung überschätzt finden, andere, insbesondere die analytisch eingestellten Psychologen, gerade gegenteilige Bedenken bekannt geben.

In einem Punkte aber werden alle übereinstimmen müssen: es handelt sich hier um eine Verarbeitung und Darstellung einer großen Fülle von speziellen Schul- und Laboratoriumserfahrungen, die wohl nicht so bald bei einem einzelnen Autor angetroffen wird.

[1]) O. Vértes, Nervöse Kinder. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. Verlag F. Schöningh, Paderborn. 1934.

Das Buch ist auch in sprachlicher Beziehung sehr gut geschrieben und läßt nur ganz vereinzelt erkennen, daß die deutsche Sprache nicht die Muttersprache des Autors ist.

Noch einmal sei auf das wertvolle Literaturverzeichnis besonders hingewiesen; es bietet demjenigen, der auf irgendeinem Spezialgebiet der Nervosität im Kindesalter weiter forschen möchte, eine sehr gute Hilfe. —

Auch dieses Buch zeigt uns aufs Neue, wie viel uns die ungarische Heilpädagogik, großgeworden unter der Führung der „Heilpädagogischen Hochschule“ in Budapest und der stattlichen Reihe der an ihr wirkenden Fachleute, auf allen Gebieten unseres Arbeitsfeldes zu sagen hat. Wir wollen dafür dankbar sein und der Hoffnung zu immer engerer Kontaktnahme — trotz der sprachlichen Schwierigkeiten — lebhaften Ausdruck verleihen.

Prof. H. Hanselmann.

Zur Schulung und Erziehung Blinder und Sehschwacher

Von den verschiedenen Gruppen Entwicklungsgehemmter und Erwerbsbeschränkter erfreuen sich die Blinden der weitestgehenden Teilnahme in der Bevölkerung. Die Blindenfürsorge ist auch dank verhältnismäßig reicher Mittel so gut ausgebaut wie keine andere. Neben 14 Erziehungsanstalten, Arbeits- und Altersheimen mit Internat bestehen in der Schweiz mehr als 50 Vereine, Fonds und andere Fürsorgestellen, die den Blinden dienen. Das ist erstaunlich viel, wenn man bedenkt, daß die Gesamtzahl der Blinden in der Schweiz während der letzten Jahrzehnte zwischen 2200 und 2500 geschwankt hat. Am erfreulichsten aber ist, daß die Blindheit zurückgeht. Der Kanton Zürich z. B. zählt heute ziemlich genau so viele Blinde wie vor 125 Jahren, d. h. zur Zeit der Gründung des Blindeninstitutes Zürich (der ersten schweizerischen Blindenanstalt), obwohl die zürcherische Bevölkerung unterdessen annähernd auf das dreieinhalbfache angestiegen ist. Mit andern Worten: Die Zahl der Blinden ist im Kanton Zürich seit Beginn der öffentlichen Blindenfürsorge auf ungefähr ein Drittel zurückgegangen. Wenn man aber von der Altersblindheit absieht, die in neuerer Zeit wegen des höheren Sterbealters zunimmt, und sich auf das schulpflichtige Alter beschränkt, ist der Rückgang noch viel größer. Wir haben heute auf 100 000 Einwohner nur noch ein bis zwei bildungsfähige, blinde Schulpflichtige. Es mag sein, daß andernorts die Verhältnisse weniger günstig liegen. Weil jedoch zwei der wichtigsten Erblindungsursachen, die Pocken und die Augenentzündung der Neugeborenen (Blennorrhoea) sozusagen in der ganzen Schweiz verschwunden sind, ist anzunehmen, daß auch in den übrigen Kantonen ein ähnlicher Rückgang zu verzeichnen sei.

Soll man die blinden Kinder in der Volksschule behalten oder einer Sonderanstalt anvertrauen? Blindenlehrer *Rappany* sagt in seinem „*Handbuch des Blindenunterrichtes*“ (54 S., RM. 1.50, Verlag R. Rohrer, Brünn), die Familien- und Heimatschulunterweisung seien als natürliche Bildungsstätten jeder andern Erziehungs- und Schulungsform vorzuziehen; moderne Blindenanstalten hätten sich darum bewogen gesehen, ihre Zöglinge erst mit dem 8. bis 10. Lebensjahr aufzunehmen, um ihnen die Einfühlung in den heimatlichen Lebenskreis zu ermöglichen.

Unsere Erfahrungen beweisen, daß die Aufnahme in die Sonderanstalt auf Beginn der Schulpflicht (in schwierigen Fällen früher) für die meisten Mindersinnigen schon deshalb eine Wohltat ist, weil das Elternhaus sie verzärtelt und nicht recht zu beschäftigen weiß. Zudem stehen den Lehrern unserer großen Volksschulklassen im allgemeinen zu wenig Zeit und auch nicht die nötigen Lehrmittel zur Verfügung, um einzelnen blinden oder hochgradig sehschwachen Kindern gerecht werden zu können. Es gibt zwar Fälle, wo ein unbefangenes Abwägen der Vor- und Nachteile für das Verbleiben im Familienverband und in der Heimatschule spricht. Aber eben, jeder Einzelfall ist besonders zu behandeln. Darum ist es gut, wenn wir ausnahmslos so fragen: Wo kann *diesem* Kinde mit *seinen* Gaben und Kräften, bzw. Mängeln am besten geholfen werden? Bei der Beantwortung sind außer den allfällig noch vorhandenen Sehresten zu berücksichtigen: die geistigen und übrigen seelischen Fähigkeiten,

der körperliche Zustand, das Alter, das Elternhaus und all das, was dort auf die Erziehung Einfluß hat, nicht zuletzt die Schulverhältnisse der Wohngemeinde.

Durchwegs wird es von Vorteil sein, ein blindes oder halbblindes Kind so früh als möglich der nächsten Blindenerziehungsanstalt zu melden und sich dort beraten zu lassen.

Rappany widmet seine Schrift vor allem jenen Lehrkräften der öffentlichen Volksschule, die im Verlaufe ihrer Berufstätigkeit gezwungen sind, erblindete oder sehschwache Kinder zugleich mit sehenden zu unterrichten. Dieser Zweckbestimmung entsprechend gibt das Buch kurz und übersichtlich Auskunft über den Begriff blind, die Ursachen und Folgen der Erblindung, die Erziehung blinder Kinder im vorschulpflichtigen Alter, die Blindenlehrmittel, die Aufgabe und die Einrichtungen der Blindenanstalten usw. Das Schlußkapitel handelt von den Sehschwachen. Der Verfasser regt unter anderem an, Städte von 20 000 bis 30 000 Einwohnern sollten Sonderklassen für Sehschwache einrichten. Damit geht er wohl zu weit. Durchschnittlich sind von 1000 Schülern nur ein bis zwei sehschwach ($^1/_{25}$ bis $^1/_4$ normaler Sehschärfe). Darum wird selbst die Stadt Basel etwas Mühe haben, ihre neue Sehschwachenschule befriedigend ausbauen zu können. Zwergschulen für Sehschwache, Schwerhörige usw. sind nicht sehr erstrebenswert. Bietet schon der Unterricht bei den Geistesschwachen fast unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn in einer Klasse vier und mehr Jahrgänge bzw. Fähigkeitsstufen vereinigt sind, so trifft das für Mindersinnige noch in erhöhtem Maße zu.

Im übrigen läßt das Büchlein den erfahrenen Fachmann erkennen. Es sei nicht nur den Lehrern an der Volksschule, sondern auch den Eltern und Fürsorgern, welche solche Kinder zu betreuen haben, warm empfohlen. Es wird ihnen ein wertvoller zuverlässiger Berater sein. *J. Hepp, Zürich.*

SCHULLEBEN UND SCHULPRAXIS

VERANTWORTLICHE REDAKTION DIESER RUBRIK: PROF. DR. W. GUYER, RORSCHACH

Beiträge zur Umfrage über den Religionsunterricht

Bearbeitet von Pfarrer Fritz Bäumle, Thalwil

VII.

Kindheitsentwicklung einer Katholikin. Wir geben hier diesen Artikel, dessen Verfasserin vom katholischen Glauben herkommt, ohne weitere Bemerkungen wieder. Auch in diesen Kreisen scheinen nicht Alle von quälender religiöser Problematik verschont zu bleiben, und das sowohl theologisch-psychologische, wie methodische Problem des Religionsunterrichts besteht in protestantischen und katholischen Unterrichtszimmern eingestanden oder uneingestanden in gleicher Weise. Daß der katholische Kultus besonders dem „mystischen Bedürfnis" der menschlichen Seele mehr entgegenkommt und ihm darum auch mehr Befriedigung gewährt, liegt klar am Tage. Anstöße, die vom Dogma, und zwar katholischen wie protestantischen, herkommen können, zeigen, wie vorsichtig diese schwere geistige Fracht der Menschenseele aufgeladen werden muß. Es ist nur zu verständlich, daß dogmatische Lehrgegenstände, wie das Sühnopfer Christi usw., dem Kinde, dem ja alle Voraussetzungen zum Verständnis dafür fehlen, den Weg zum Gott der Bibel hoffnungslos verbauen können. In gleiche Linie sind auch einige Geschichten besonders alten Testamentes zu stellen, die an und für sich schon ein das Kind erschreckendes Moment besitzen, und dazu fast immer aus eigenem Mißverständnis heraus verkehrt dargeboten werden. Ein Schulbeispiel hierfür ist die Geschichte von der Opferung Isaaks durch Abraham. —

Meine ersten religiösen Gefühle und Gedanken knüpften sich an ein Heiligenbild, das etwa in meinem vierten oder fünften Lebensjahre meine Aufmerksamkeit erregt haben muß. Es hing über meinem Bett, und ich richtete mich jeden Morgen gleich nach dem Erwachen auf, um es aus der Nähe betrachten zu können. Es stellte die Muttergottes dar, wie sie einer armen kleinen Holzsammlerin im Walde erscheint. Mit der Betrachtung verband sich allmählich die Hoffnung, daß die Muttergottes auch mir einmal erscheinen werde, und ich freute mich schon zum voraus auf dieses übernatürliche Erlebnis. – An Gottvater und Gottsohn dachte ich weniger. Diese letzteren Vorstellungen waren bei mir stets von leisen Unlustgefühlen begleitet. Gottvater war der strenge Richter, Gottes Sohn das unschuldige Opfer unserer Sünden. Dieser Sachverhalt flößte mir stets von neuem Angst und Grauen ein. – Dafür träumte ich um so lieber von den Engeln. Sie waren, wie man mir erzählt hatte, die himmlischen Buchhalter, die eine gute Tat mit einem goldenen Strich in einem großen weißen Buch vermerkten, für eine böse Tat hingegen mit betrübtem Antlitz einen schwarzen Strich hinmalten. Nach dem Tode des Menschen wurden seine Striche gezählt. Hatte er mehr goldene Striche als schwarze, dann kam er in den Himmel, überwogen jedoch die schwarzen Striche, dann mußte er in die Hölle. An dieser Art Abrechnung fand ich nichts auszusetzen, sie war durchaus gerecht. Es war mir aber höchst unbehaglich zu Mute, wenn ich an mein moralisches Soll und Haben dachte, und ganz im geheimen fand ich, daß es von Gott großartig wäre, wenn er uns nach dem Tode die Sünden vergeben und alle in den Himmel aufnehmen würde.

Der Religionsunterricht vermochte meine naiven religiösen Vorstellungen nicht wesentlich zu entwickeln. Im Gegenteil. Das Bild, das ich mir von der himmlischen Familie gemacht hatte, verlor nun seine heiteren Farben. Die rosigen Engel verblaßten, und die gütige, stets Gnade für Recht ergehenlassende Muttergottes trat ebenfalls in den Hintergrund. Dafür wurde aber das Phantom der Vergeltung immer größer und gefahrdrohender. Zwar gab es verschiedene Hilfsmittel gegen Sünde und Verderben, wie Beichte, Kommunion, Gebet, aber die Sache war, wenn man sie genau besah, doch recht kompliziert, und wenn man sie bis auf den Grund erforschen wollte, ein Gang ohne Ausgang. – Oder konnte mir jemand – um nur ein Beispiel herauszugreifen – mit Bestimmtheit sagen, wie man richtig beichtet? Auch wenn alle äußeren Vorschriften genau beachtet wurden, wer konnte garantieren dafür, daß man die Reue, die zu erwecken für den Erlaß der Sünden unumgänglich nötig war, auch wirklich und in dem notwendigen Maße empfand! Für mich jedenfalls war das ein besonders schwieriges Kapitel. Da konnte ich stundenlang in der Kirche sitzen, die Heiligenbilder betrachten und nachsinnen, ob wohl das, was ich empfand, Reue genannt werden konnte. In Wirklichkeit empfand ich nicht viel mehr als Müdigkeit und Verdruß über das Ausbleiben der Reue. Schließlich redete ich mir jeweils ein, daß dies die Reue wäre, und verließ dann die Kirche mit zwiespältigen Gefühlen. – Es bedurfte nur eines kleinen Erlebnisses, um der Selbsttäuschung inne zu werden. Eines Tages verlor ich meine neue wunderbare Federschachtel und hatte nun Gelegenheit, festzustellen, was Reue, wenigstens eine bestimmte Form davon, ist. Die Selbstvorwürfe wollten kein Ende nehmen. Das brannte und wurmte und tat weh.

Es stimmte also mit mir nicht. Aber das, was man mir von Gott erzählte, konnte auch nicht stimmen. Oder war das denkbar,